

# Bartosz T. Wieliński

## GENERATION »MIGRATION«

Vor Kurzem hörte ich in Polen folgenden Witz: Die irische Regierung machte eine Umfrage. Die Bevölkerung wurde gefragt, ob sie denn keine Angst vor Migranten aus Polen hätte. »Yes, indeed we're afraid«, antwortete ein Viertel der Befragten. Drei Viertel antworteten: »Nein, denn wovor sollte man sich hier fürchten?« – Diese Anekdote wird von denjenigen erzählt, die im Land an der Weichsel geblieben sind. Sie ist überzogen, aber in der Tat ist es so, dass nach Irland mit seinen vier Millionen Einwohnern mindestens ein paar Hunderttausend überwiegend junge Polen auswanderten. Auf den Britischen Inseln insgesamt leben mittlerweile bereits eine Million Polen. Schätzungen zufolge wanderten seit Polens EU-Beitritt doppelt so viele, wenn nicht gar dreimal so viele Menschen in den Westen aus. Über die Hälfte von ihnen will nicht zurück, ergaben die Umfragen. Für 18 Prozent kommt eine Rückkehr generell nicht in Frage, 47 Prozent wollen so lange bleiben, wie es nur eben geht.<sup>1</sup>

»Ich habe kein Heimweh nach Polen. Wozu soll ich dahin zurückkehren? Um am Hungertuch zu nagen wie meine Alten? Ihr ganzes Leben lang haben sie auf ihr Haus gespart, und als es endlich fertig war, gingen sie über den Jordan«, erzählt der dreißigjährige Krzysiek aus Zentralpolen in einer Reportage in der Zeitschrift *Duży Format*.<sup>2</sup> Obwohl er mit Polen nichts mehr zu tun haben will, hat er in Dublin eine Firma aufgemacht, die direkt aus der polnischen Provinz importiert sein könnte: Ankauf von Buntmetall. Kupfer und Aluminium liefern ihm Polen, die auf Baustellen arbeiten (Schrott liegt da in großer Menge herum, und die Iren scheren sich nicht darum). Für ein Kilo Kupfer zahlt er zwei Euro, und er verkauft es mit sattem Gewinn weiter. »Ich lebe aus dem Vollen«, sagt er der Reporterin. »Ich wohne hier bei einem Polen im Haus. Der kann sich kaum auf den Beinen halten, so schlecht isst er. Er schuftet auf dem Bau, in Polen will er ein Haus bauen. Da frage ich ihn, wozu er denn das Haus unterhält, wenn er doch nach Polen zurückgehen will« – Krzysiek hat noch nicht mal die Absicht, nach Polen zurückzukehren.

In Polen sagt man, dass die jüngsten Emigranten wegen der Kohle das Land verlassen. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Tatsache ist allerdings, dass in Irland das Durchschnittseinkommen bei fast 2.600 Euro liegt – das ist viermal so viel wie in Polen. Der Westen bot den Auswanderern aber nicht nur höhere Gehälter, sondern auch Stabilität und bessere Zukunftsaussichten. Genau das konnte Polen ihnen nicht bieten. Dort wird man schließlich nach etlichen Arbeitsjahren nur selten befördert bzw. erhält eine Lohnerhöhung und kann dann (auch nur auf Kredit) eine Eigentumswohnung kaufen. Auf den Britischen Inseln aber ist das die Regel, während bis vor Kurzem in Polen viele Drei-

1 Ergebnisse einer Umfrage des Marktforschungsinstituts Kinoulty Research vom Dezember 2006.

2 Magdalena Grzebałkowska: Przystanek Europa. Polskę sprzedam, Irlandię kupię [Haltestelle Europa. Verkaufe Polen, kaufe Irland]. In: *Duży Format* vom 20.6.2007.



ßigjähriqe noch von ihren Eltern finanziell unterstützt werden mussten: Die Gehälter ihrer Kinder hatten nur für ein dürftiges Auskommen ausgereicht.

2001 war ich noch Student und arbeitete in der Kattowitzer Redaktion der GAZETA WYBORCZA. Damals schrieb ich gelegentlich über die sogenannten »Karriere-Tage«, mehrtägige Veranstaltungen, die regelmäßig von den Hochschulen der Region reihum veranstaltet wurden. Um die Stände von mehr oder weniger bekannten Firmen drängten sich mehr oder weniger frustrierte Studenten. Frustriert, weil jeder wusste, dass sowieso nur eine Handvoll der Allerbesten eine Arbeit bekam sowie diejenigen, denen die Familie oder Bekannte eine Stelle verschaffen würden. Für die Wirtschaftswissenschaftler war der Start einfacher: Sie erwartete eine vielversprechende Karriere als Handelsvertreter für Shampoo oder Süßwaren. Unter den Geisteswissenschaftlern kursierte damals (und vermutlich tut sie das auch heute noch) die Anekdote über einen Studenten, der einen Jura-Absolventen trifft. Sagt der Student: »Zwei überbackene Baguettes, bitte.«

Einer meiner Freunde, der Geschichte studiert hat, vertraute mir seinerzeit an, dass er bei Studienbeginn überhaupt nichts davon hatte hören wollen, dass er später in der Grundschule unterrichten würde. Als er das Studium beendet hatte, hätte er dem Direktor einer Schule dafür die Füße küssen mögen, dass er sich unter etlichen Mitbewerbern für ihn entschieden hatte. Auf einem dieser »Karriere-Tage« saß ich in der Aula, inmitten einer kleinen Gruppe von Studenten, die sich die Äußerungen der geschätzten Arbeitgeber aus der Region anhörten. Alle beklagten sich. Der Chef einer schlesischen Werbeagentur sagte geradeheraus, dass die jungen Leute nichts könnten, sie könnten noch nicht einmal Englisch. Er konnte selbst kaum Englisch, denn als er die englischen Bezeichnungen für die Abteilungen seines Unternehmens aufzählte, verstieß er gegen jegliche Regeln der englischen Phonetik – aber weil er der Chef war, durfte er das. Ein anderer, der Besitzer eines Verlages, beschrieb in allen Einzelheiten den Leidensweg der Bewerber, die bei ihm eine Arbeit bekommen wollten: pausenlos Tests mit steigendem Stressfaktor, auch samstags und sonntags, ständige Rüffel, Aufgaben, die sie nicht bewältigen und Termine, die sie nicht einhalten können. Sollte hier die Stelle eines Astronauten besetzt werden? Keineswegs – es ging um die eines Handelsvertreters, der Anzeigenkunden für die Zeitungen seines Arbeitgebers akquirieren

sollte. Die Einstiegsgehälter waren einfach lächerlich. Kaum mehr als tausend Złoty für eine Arbeit, die praktisch keine Arbeitszeitbeschränkung hatte (»Überstunden? Das soll wohl ein Witz sein!«), und was noch viel schlimmer war: keine Aufstiegsmöglichkeiten. Aufstieg war eigentlich auch gar nicht erwünscht, denn wer mehr als sein Abteilungsleiter konnte, wurde in der Regel gefeuert, und an seiner Stelle verkaufte der nächste frischgebackene Polonistik- oder Geschichtsabsolvent die Anzeigen. Für meine Freunde waren solcherlei Geschichten nur frustrierend. Die Herren hingegen erzählten ungerührt, es gebe so viele arbeitslose junge Leute, dass sie »wählerisch sein konnten, und wenn jemandem etwas in der Firma nicht passte, dann ...«. Dann hielten sie inne, und wir wussten alle, was gemeint war.

Je weiter man von den Großstädten entfernt war, desto größer wurde die Unzufriedenheit. Aus der größtenteils unterentwickelten polnischen Provinz wegzukommen, gelang nur wenigen.

Als Polen 2004 endlich Mitglied der EU wurde, trat eine Kehrtwende um 180 Grad ein. Obwohl sich die Migranten im Westen niedergelassen haben, verändern sie Polen paradoxerweise in stärkerem Maße als die Autobahnen und Umgehungsstraßen, die *notabene* ebenfalls mit EU-Geldern gebaut wurden. Auf den polnischen Straßen tauchten plötzlich Autos mit britischen Kennzeichen auf – Landsleute, die für eine Woche zu Hause vorbeischaun. Die polnischen Flughäfen erleben einen Aufschwung, einige werden geradezu von Passagieren überrannt. Polen ist längst von den Billigfluglinien unterworfen worden, die gefragtesten Flugverbindungen sind die nach Dublin, London und Glasgow. In diesen Städten kommen übrigens immer mehr polnische Kinder zur Welt. Mittlerweile ist die Emigration zu einer Lebensform geworden, geradezu eine Mode, denn unter den jungen Leuten herrscht die Überzeugung, dass sich bloß Angsthasen davor fürchten auszuwandern. Zu einem Trip nach Irland, und sei es bloß in den Ferien, verabreden sich schon die Abiturienten, und die Studenten packen ihre Habse-

*Dem Inhalt Ihrer neuesten Platte nach leben wir in keinem normalen Land.*

Leben wir etwa in einem normalen? Wenn man nach dem Studium überlegen muss, welche Fremdsprache man am besten spricht, ergo in welches Land man auswandern sollte? Ist es normal, dass Politiker mit sinkender Arbeitslosigkeit prahlen, wenn gleichzeitig die Hälfte der jungen Polen mit höherem Abschluss ins Ausland abgewandert ist?

*Woher haben Sie diese Daten?*

Ich laufe durch die Stadt, rede mit den Menschen. Ich gebe Konzerte in Großbritannien und jedes ist ausverkauft. Im Flugzeug treffe ich Bekannte. Vor der Trinkhalle bei mir im Viertel standen immer an die zehn Leute und diskutierten über dieses und jenes. Heute stehen da zwei Leute und wissen nicht, worüber sie sich unterhalten sollen.

Interview mit Adam Ostrowski, dem Rapper O.S.T.R., in der RZECZPOSPOLITA vom 10./11.3.2007, S. A16.

igkeiten direkt nach der Verteidigung ihrer Examensarbeiten. Der Westen lockt, obwohl die meisten durchaus nicht in den Bereichen arbeiten werden, die ihrer Qualifikation entsprechen. Am Anfang erwartet sie ein billiges Hotel, manchmal sogar ein paar Nächte im Auto oder gar auf dem Fußboden. Dann Arbeit auf dem Bau, im Supermarkt, bei McDonalds – die Hälfte der Migranten verrichtet körperliche Arbeit. Allerdings verdient man deutlich mehr als in Polen und macht das auch nur am Anfang. »Ich habe mich nach dem Studium aus dem Staub gemacht, habe noch nicht mal mein Diplom abgeholt, denn 800 bis 1.000 Złoty auf die Hand zu bekommen, ging mir gegen den Strich. [...] Jetzt sind über zwei Jahre vergangen. Heute besitze ich ein gutes Auto, ich habe eine Wohnung gekauft, die ich abbezahlen werde, aber mit der Abzahlung werde ich keine größeren Probleme haben. Bei uns daheim hätte ich mir ein Leben auf diesem Niveau nicht leisten können. Ich habe Heimweh, aber es lohnt sich nicht, in ein erbärmliches Leben zurückzukehren«, zitiert die Zeitschrift *Nowy PRZEMYSŁ* einen Eintrag aus einem Internetforum. Direkt daneben die Stimme einer anderen Userin: »Ich habe zwar drei Universitätsdiplome und arbeite bei McDonalds, aber ich weiß, dass das nur der Anfang ist. Wenn mein Englisch besser wird, kommt auch eine bessere Arbeit. Ich hatte Angst vor der Arbeit hier, aber es ist gut: Die Vorgesetzten sind nett, sie helfen überall und kommen einem entgegen, z.B. wenn ich mal frei haben will. Wieso ich nicht zurück



will? Obwohl mein Lohn hier fast der niedrigste ist, kann ich mir (wenigstens übers Wochenende) Fahrten nach Schottland oder England leisten, einfach so, weil ein Bekannter mich eingeladen hat. Weil ich mir im Laden meine Lieblingskosmetika kaufen kann, ohne auf den Preis zu schauen, und ich brauche dafür nicht ein halbes Jahr lang Opfer zu bringen wie damals in Polen, als ich unter anderem als Lehrerin gearbeitet habe.«<sup>3</sup>

Irland, Dänemark oder die Niederlande sind für die jungen Leute zu Zufluchtsorten vor der Arbeitslosigkeit oder der unverschämten Ausbeutung durch die polnischen Arbeitgeber geworden. Das sind Länder, in denen die Arbeit sehr schnell messbare Früchte trägt; wenn man will und kann, steht einer Karriere nichts im Wege.

»In Polen herrscht leider noch das Stereotyp, dass man ein gewisses Alter erreicht haben muss, um Erfolg zu haben. Diese Meinung wird übrigens nicht nur von den Arbeitgebern vertreten, sondern auch von der Gesellschaft, die immer noch glaubt, dass ein 28-Jähriger nicht zum Direktor taugt. Der Markt fürchtet sich vor jungen qualifizierten Leuten. Wie oft hört man, dass man mit Dokortitel oder mit postgraduierten Studienabschlüssen keine Arbeit finden kann und dass stattdessen jemand mit mittlerer Bildung eingestellt wird. Das Paradox ist, je besser jemand ausgebildet ist, desto schlechter für ihn«, erklärt Prof. Grażyna Bartkowiak von der Hochschule für Handel und Internationale Finanzen.<sup>4</sup> Immer mehr verschwindet auch die starre Unterteilung in Leute aus der Stadt und aus der Provinz. Ein Pole aus Białystok braucht in Dublin überhaupt nicht schlechter zu leben als ein Pole aus Warschau, das hängt ganz allein von jedem Einzelnen ab. So wie im Fall des 27-jährigen Paweł, der von der GAZETA WYBORCZA<sup>5</sup> so zitiert wird: »Ich absolviere hier einen Kurs zum Börsenmakler. Ich beginne, einen Wohnungskredit in London zurückzuzahlen«, sagt er den Journalisten.

Wenn zum Beispiel ein Arbeitgeber in Dänemark nach dem Vorbild des Verlagsbesitzers aus Schlesien versuchen würde, neue Mitarbeiter zu »bearbeiten« und sie sonntags zum Arbeiten zu zwingen, hätte er rasch ein Heer von Inspektoren und die Staatsanwaltschaft am Hals. Was den dilettantischen Geschäftsleuten in Polen unmöglich zu sein schien, ist im Westen sakrosankt. Die Angestellten werden geachtet, und Mobbing gilt als Verbrechen, das mit aller Härte verfolgt wird. Deshalb entschlossen sich viele Polen, Magister und Ingenieure, die gerade ihr Examen in der Tasche hatten, wegzugehen und auf irischen Baustellen, in britischen Supermärkten oder in dänischen Lagerhallen zu arbeiten. »Die Iren mögen uns sehr, und wir werden als Angestellte wirklich überaus geschätzt. In Irland gibt es sogar den Spruch: Überlass den Iren die Wohnung zur Renovierung und in zwei Wochen streichen sie ein Zimmer; gib die Schlüssel den Polen und in einer Woche ist alles renoviert«, erklärt der 24-jährige Kilkenny-Portier Rafał Kołomański gegenüber der Zeitschrift METRO.<sup>6</sup>

3 Adam Brzozowski: Emigranci: nie ma po co wracać [Emigranten – es gibt keinen Grund zurückzukehren]. In: NOWY PRZEMYSŁ 1/2007.

4 Beata Tokarz führte das Gespräch: Emigranci chcą mieć Polskę za granicą [Die Emigranten wollen Polen im Ausland haben]. In: GAZETA WYBORCZA GORZÓW vom 8.6.2007.

5 Wojciech Pelowski: Emigranci: nie wracamy [Emigranten: Wir kommen nicht zurück]. In: GAZETA WYBORCZA vom 4.7.2007.

6 Iwona Bugajska: Emigranci na chwilę przed wyjazdem. Relacja z lotniska [Emigranten kurz vor der Ausreise. Bericht vom Flughafen]. In: METRO vom 17.6.2006.

BARTOSZ T. WIELIŃSKI

Ich vermute, dass es in Polen keine Familie gibt, in der nicht wenigstens ein naher oder entfernter Verwandter am liebsten auswandern würde. Schon ich allein kenne mehr als ein Dutzend solcher Leute. Zum Beispiel Adam, mein ehemaliger Nachbar aus Kattowitz. Er studiert Politologie an der Schlesischen Universität in Kattowitz, aber er wohnt in Den Haag. Er gründete eine eigene Firma und verdingt sich als Arbeiter auf



Głośniej od bomb (Besser als Amerika)  
Regie: Przemysław Wojcieszek, Polen 2001

In diesem Film geht es um das Leben von Marcin und Kasia, zwei jungen Erwachsenen, die wichtige Entscheidungen für ihr weiteres Leben treffen müssen. Beide leben in einer kleinen Stadt in Südpolen. Während Marcin auf sein Studium verzichtet hat, um seinem kranken Vater in der Werkstatt zu helfen, und die Werkstatt im Ort weiterführen will, muss Kasia sich entscheiden, ob sie in Polen bleiben will, oder ob sie die Gelegenheit wahrnimmt, in Amerika zu studieren. Aufgeworfen wird diese Frage vor dem Hintergrund des Todes von Marcins Vater.

Als Kasia ihm von ihren Plänen erzählt, wird Marcin klar, dass er nur noch sie hat und sie nicht auch noch verlieren will.

Er versucht Kasia davon zu überzeugen, in der Stadt zu bleiben, er versucht ihr zu beweisen, dass das Leben in ihrem Heimatort »besser als Amerika« sein kann. Dabei wird er von zwei Seiten »behindert«: Zum einen versuchen die Eltern des Mädchens, die Tochter davon zu überzeugen, dass nur die Entscheidung für Amerika sie vor einem sinnlosen Leben und dem Gang zum Arbeitsamt in Polen bewahren kann, zum anderen treffen entfernte Verwandte ein, und Marcin muss seinen Pflichten als Gastgeber gerecht werden. Doch mit der Anreise der Verwandten verändern sich die Dinge.

Baustellen. Er verdient doppelt so viel wie sein Vater, der in Polen blieb. Die Hochschule besucht er nur in der Prüfungszeit – er legt seine Examina ab und kehrt anschließend in die Niederlande zurück. Kasia aus Zielona Góra hat sich in Berlin niedergelassen. Sie reibt sich völlig auf. Nachmittags verdient sie sich etwas als Babysitter dazu, und wenn sie mal keine fremden Kinder im Kopf hat, arbeitet sie als Friseurin. Sie sagt von sich, sie sei billiger und besser als die Deutschen – durchschnittlich hat sie eine Kundin am Tag –, sie könnte es sich leisten, die Wochenenden in den Berliner Klubs zu verbringen. Kasia verfolgt aber einen ehrgeizigen Plan: Sie will in Berlin studieren. Tomek ist Zimmermann, und in Schlesien galt er als Faulenzer. In Irland kann er sich vor Aufträgen kaum retten: Er schreinert Holzmöbel und verziert sie mit in Handarbeit angefertigten Plastiken. In Polen würde man seine Arbeiten als Kunsthandwerk bezeichnen, für die Iren gehören sie zur oberen Kategorie. In sechs Monaten hat er es zu einem Häuschen und einem eigenen Auto gebracht. Maciek fand eine Arbeit in einer Bank in Mainz. Er kannte sich so gut mit internationalen Geldgeschäften aus, dass seine Chefs beschlossen, alles daran zu setzen, ihm eine Arbeitserlaubnis zu beschaffen (der deutsche Arbeitsmarkt ist den Polen nach wie vor verschlossen). Natürlich hat es nicht jeder so weit gebracht. Zur Legende wurde die »Klagemauer« – der Ort, wo im Londoner Stadtteil Hammersmith auf einer großen Tafel Stellenanzeigen auf Polnisch aufgehängt wurden. Anfang 2004, als die erste Welle von Polen auf die Britischen Inseln kam, spielten sich an dem Ort dramatische Szenen ab. Polen ohne Sprachkenntnisse und ohne Kenntnis von Land und Leuten, ohne Geld und von der Familie getrennt, verwandelten die Gegend in ein riesiges Obdachlosenasyll. Bis heute ist es so, dass viele von denen, die den Mut hatten, Polen zu verlassen, im Westen ganz unten landen. Meistens sind das Menschen aus der unteren Bildungsschicht, die zwar die Sprache nicht können, dafür aber umso größere Erwartungen haben. Sie arbeiten für die niedrigsten Stundenlöhne, häufig in Schwarzarbeit, werden Alkoholiker, beginnen Drogen zu nehmen und kommen immer weiter herunter.

Die Medien berichten über Fälle, bei denen Migranten Opfer von Gaunern wurden, die sie mit Arbeitsangeboten nach Großbritannien holten, die Provision kassierten und sie dann im wahrsten Sinne des Wortes auf der Straße stehen ließen. Höchst dramatische Ausmaße nahmen solche Machenschaften in Italien an. In Süditalien richtete eine polnisch-italienische Mafia Arbeitslager ein und lockte naive Menschen dorthin. Die in schmutzigen Baracken kasernierten Opfer wurden zu Sklavenarbeit gezwungen. Wer sich widersetzte, wurde bedroht, geschlagen, einige Personen verloren sogar ihr Leben. Ähnliche, wenn auch nicht so drastische Situationen habe ich mit eigenen Augen in Deutschland gesehen. Ich habe das Loch gesehen, in dem mehr als ein Dutzend polnische Arbeiter des Fleischereibetriebs B&C Tönnies in Rheda-Wiedenbrück untergebracht waren. Insgesamt arbeiten dort ein paar Hundert Polen, die von polnischen Firmen eingestellt und dann von ihnen zu einer Arbeit in Deutschland abgeordnet wurden. Sie schufteten bei Tönnies 12 Stunden pro Tag, sieben Tage in der Woche. Ohne Umschulung, ohne vernünftige Arbeitskleidung, dafür unter den wachsamen Augen der polnischen Aufseher, die ihnen ständig drohten und sie beschimpften. Vor der Ausreise nach Deutschland waren ihnen eine tägliche Arbeitszeit von acht Stunden und ein Monatslohn von über 1.000 Euro versprochen worden. In Deutschland stellte sich heraus,



dass die Löhne um die Hälfte niedriger waren. Ähnlich sah es bei der Unterbringung aus: Mehr als ein Dutzend Arbeiter waren in kleinen Einfamilienhäusern untergebracht und mussten sich ein Badezimmer teilen. Auf ähnliche Art und Weise werden die Arbeiter des Lebensmittelkonzerns Stute in Paderborn ausgebeutet. An einem der Kais von Wilhelmshaven entfernten Polen mit kaputten Atemschutzmasken tonnenweise krebserregenden Asbest vom Deck des holländischen Überseeschiffs »Rotterdam«. Auch auf den Britischen Inseln werden Polen nicht immer freudig empfangen. Mindestens einmal pro Monat berichten die Medien über einen weiteren brutalen Überfall auf Migranten. Auf Londoner Hauswänden tauchte die Aufschrift »F... the Poles« auf. Auf einem anderen Blatt steht, dass Polen die Verbrechenstatistik in Großbritannien anführen. Wohl in keinem Land der EU wird es der Polizei gelingen, den illegalen Handel mit polnischen Zigaretten in den Griff zu kriegen.

Aber trotz dieser menschlichen Tragödien ist die Geschichte der jüngsten polnischen Emigration insgesamt positiv zu bewerten. Umso mehr, als man in Polen auf Veränderungen nicht lange zu warten brauchte. Die Arbeitslosigkeit ging zurück, rasch zeigte sich, dass es allmählich an Arbeitskräften mangelt. Um sich ein Bild vom Fortschritt zu machen, braucht man bloß durch die Hauptstraße einer x-beliebigen polnischen Großstadt zu gehen. Als erstes fallen die Zettel an den Schaufenstern auf, auf denen steht: »Mitarbeiter gesucht – im Laden melden«. Neulich entdeckte ich in Gdingen an der Tür eines eleganten Geschäfts einen Zettel mit einem Stellenangebot für eine ältere Dame. Dabei stellt man sich jemanden in gefestigten Lebensumständen vor, der nicht nach Irland abwandert. Noch vor drei Jahren hätte eine ältere Dame höchstens am Gemüsestand eine Arbeit gefunden. In den eleganten Boutiquen gab es nur Arbeit für Frauen Anfang oder Mitte zwanzig – und nicht nur dort.

Wenn ich in den Zeitungen lese, dass selbst der Bau von Autobahnen gefährdet ist, weil die entsprechenden Fachleute in Dänemark oder im Vereinigten Königreich Straßen bauen, fallen mir die beiden Geschäftsleute von den »Karriere-Tagen« wieder ein. Schimpfen sie immer noch auf die Angestellten und zahlen einen Hungerlohn? Ich vermute, dass

es umgekehrt ist, dass sich die Herren eher ins Zeug legen, damit ihnen die Mitarbeiter nicht davonlaufen. Die Nachfrage nach Angestellten ist mittlerweile so groß, dass praktisch jeder, der arbeiten will, in Polen eine Arbeit findet. Die Firmen wehren sich gegen den Exodus der Arbeitskräfte. Große Konzerne sind dazu übergegangen, Arbeitskräfte aus dem Ausland nach Polen zu bringen – die Regierung hat sogar der (selbstverständlich nur teilweisen und kontrollierten) Öffnung des Arbeitsmarktes für Ukrainer und Russen zugestimmt. Andere erhöhen die Gehälter (seinerzeit betitelte eine Zeitung einen Text mit der Frage »Hast du schon eine Lohnerhöhung bekommen?«; 2006 stieg ein mittleres Gehalt um zehn Prozent) und investieren in eigene Mitarbeiter. Ein Geschäftsmann aus meinem Bekanntenkreis erzählte mir, dass ein Fahrer in seiner Firma vor drei Jahren 2.000 Złoty im Monat verdiente und durch Manipulation am Tachometer zehn bis fünfzehn Stunden am Tag hinter dem Steuer sitzen konnte. Heute verlangt er 5.000 Złoty, und von Manipulationen am Tacho will er nichts mehr hören. »Ich muss ihm soviel geben, denn andernfalls geht er zur Konkurrenz oder fährt nach Irland – und ich bleibe allein in meiner Firma«, erzählt der Geschäftsmann. Es ist soweit gekommen, dass die Firmen dazu übergehen, sich gegenseitig die Angestellten abzuwerben. Mir sind Fälle bekannt, wo innerhalb eines Tages kleinere Baufirmen zugrunde gingen, weil alle Angestellten der besseren Bezahlung wegen zur Konkurrenz abwanderten.

Als die Polen sich zur Eroberung der Britischen Inseln, Spaniens und Dänemarks anschickten, als polnische Firmen in Berlin wie Pilze aus dem Boden schossen, wehte ein optimistischer Wind in Polen. Es hieß: »Wir exportieren das, was wir ohnehin nicht in der Lage waren zu nutzen, die Arbeitslosigkeit geht zurück, und die Emigranten werden ja schließlich Geld ins Land schicken. Alles wird gut.« Die Kommentatoren freuten sich, dass unsere beschlagenen Magisterabsolventen beim Fliesenlegen in Dublin oder beim Bedienen der Gäste in einem Hotel an der Costa del Sol Polen eine hervorragende Reputation verschaffen würden – was zum Teil auch eintrat, wenn man sich das unerwartete und gesteigerte Interesse ausländischer Touristen an Polen anschaut. Die polnischen Lebensmittelkonzerne rieben sich die Hände – vor allem die Brauereien, denn nach den polnischen Emigranten gingen auch die polnischen Marken in alle Welt hinaus. Heute fließt in britischen Pubs neben Guinness auch Tyskie. Aber je mehr Menschen weggehen – und der Strom reißt ja überhaupt nicht ab<sup>7</sup> –, umso drängender stellt sich die Frage, ob die Emigranten zurückkehren werden. Wenn nicht – wer wird dann eigentlich in Polen arbeiten?

In dieser Frage prallen zwei Auffassungen aufeinander. »Die Emigranten werden ein neues Polen aufbauen«, versichert der irische Europawissenschaftler Prof. Ben Tonra<sup>8</sup> vom University College in Dublin, der selbst einst in die USA emigriert war, in der GAZETA WYBORCZA. »Als ich 1986 mein Studium beendet hatte, emigrierten im Laufe weniger Monate über 60 Personen von den 80 meines Jahrgangs. Damals wurde be-

7 2006 emigrierten laut Arbeitsministerium 160.000 Menschen mehr ins Ausland als 2005. 50% mehr Menschen gingen nach Norwegen (40.000 Personen) und 16% weniger nach Deutschland (270.000 Personen).

8 Ben Tonra: To emigranci zbudują nową Polskę [Die Emigranten werden ein neues Polen aufbauen]. In: GAZETA WYBORCZA vom 19.6.2006.

klagt, dass die ›Besten und Begabtesten‹ Irland verlassen [...]. Heute, 20 Jahre später, sehe ich, dass ein beträchtlicher Teil der ehemaligen Emigranten ins Land zurückgekehrt ist – vielleicht sogar alle. [...] Viele Fachleute versuchen heute, das irische ›Wirtschaftswunder‹ zu erklären. Ein Faktor, von dem nicht oft die Rede ist und der meiner Meinung nach eine Schlüsselrolle gespielt hat, ist der Beitrag, den die aus der Emigration zurückkehrenden Iren geleistet haben«, schreibt Professor Tonra und versichert, dass es sich bei den Polen ähnlich verhalten werde.

»Weder Griechen noch Spanier oder Portugiesen sind je zurückgekehrt. Nur Irland hat das geschafft. [...] Heute emigriert (aus Polen) die Generation der Enttäuschten und der geburtenstarken Jahrgänge, für die es keine Arbeitsplätze gibt. Sie werden auch deshalb nicht zurückkehren, weil zur Zeit in den Ländern der alten EU die Atmosphäre für Einwanderer aus unserem Teil Europas günstig ist«, sagt dagegen Prof. Krystyna Iglicka<sup>9</sup>, Demografin an der Warschauer Koźmiński-Hochschule für Unternehmensführung und Verwaltung. Sie beschreibt den destruktiven Einfluss der Auswanderer auf lokale Gemeinschaften und auf Familien. »Es gibt keine Menschen, denen man wählen geht. Niemand ist daran interessiert, eine Bürgergesellschaft aufzubauen. Ganze Kleinstädte, ganze Dörfer erleben, dass die Kinder praktisch von den Großeltern aufgezogen werden. Es folgt in einer Kettenreaktion eine Emigration der Frauen, das Alkoholismus-Problem unter den Vätern wächst«, berichtet sie. Pessimisten sagen heute schon eine Krise der polnischen Wirtschaft voraus, die von dem Mangel an Arbeitskräften und dem Kollaps des Rentensystems verursacht werde, der wiederum durch den Mangel an Beitragszahlern eintreten werde.

Wie schwierig es auch einstweilen zu beurteilen ist, welche der beiden Prognosen glaubwürdiger ist – teilweise bestätigen sich beide. Der Emigrantenstrom aus Polen fließt weiter, er reißt sogar, so scheint es, gut situierte Leute mit, wie z.B. Ärzte. Aber andererseits hört man immer häufiger auch von denen, die zurückkehrten: reich an neuen Erfahrungen, mit geschliffenem Englisch und mit Geld, das für den Neuanfang in Polen zurückgelegt wurde. Das Problem der »Rückkehr der Emigranten« hat die polnische Regierung noch nicht erkannt. Polens Präsident, der seit zwei Jahren durch die gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen völlig in Anspruch genommen wird, versuchte während eines Irlandbesuchs die Polen zur Rückkehr zu bewegen, aber es blieb bei Worten. Deshalb nehmen immer mehr Städte die Dinge selbst in die Hand. So stößt u.a. das sich rasant entwickelnde Breslau spezielle Programme an, die die Polen zur Rückkehr veranlassen sollen. Niederschlesische Firmen hingegen locken Spezialisten mit durchaus guten Gehältern, und der Bürgermeister von Kłodzko verspricht den Rückkehrern eine Wohnung und Hilfe bei der Ankurbelung eines Geschäfts. Noch ist es zu früh für eine Aussage darüber, ob diese Ideen greifen werden. Sollte das nicht der Fall sein, so bedeutet das, dass in der Zukunft ernstzunehmende Schwierigkeiten auf Polen zukommen werden.

*Aus dem Polnischen von Jutta Conrad*

9 »Źle jeśli młodzi wyjadą na dobre« – opracowany zapis debaty GW i TVN [»Schlimm, wenn die jungen Leute endgültig weggehen«. Aufzeichnung einer Debatte der Zeitung GAZETA WYBORCZA und des Fernsehsenders TVN]. In: GAZETA WYBORCZA vom 24.6.2006.

**WROCLAW** miasto spotkań

**ŚLEDŹ PROGNOZY...**  
[www.terazwroclaw.pl](http://www.terazwroclaw.pl)

Fast 80 Prozent der [polnischen] Beschäftigten in Großbritannien erhielten eine Bezahlung zwischen 4,5 und 5,99 Pfund in der Stunde, was etwa dem Mindestlohn entspricht. Die Hälfte davon arbeitete unbefristet, die andere Hälfte befristet. Nur wenige Personen nahmen irgendwelche Sozialleistungen in Anspruch, was davon zeugt, dass die Polen ihre Situation als vorläufig empfinden und jederzeit die Möglichkeit der Rückkehr in Erwägung ziehen. [...]

Es gibt zum Glück keine Anzeichen dafür, dass wir es mit einer dauernden Emigration zu tun haben. Ich betone noch einmal – es ist eine Ausprägung der Mobilität, die mit den ursprünglichen Zielsetzungen der Europäischen Union in Einklang ist. [...]

Wenn es so ist, sollten wir uns nicht darauf konzentrieren, die Auswanderung einzuschränken, sondern darauf, wie wir Rückkehrbedingungen für die junge Generation nach Polen schaffen, die ihre Kräfte auf dem europäischen Arbeitsmarkt zu messen versucht. Wie kann man das Kapital an Wissen, Fähigkeiten und Erfahrungen nutzen, das sie mitbringen werden? Wie kann man sie ermuntern, das angesammelte Finanzkapital sinnvoll in ihr weiteres Leben zu investieren? Wie kann man sie motivieren, in die Groß- und Kleinstädte zurückzukehren, die sie verlassen haben, und den Geist der Modernität und der Veränderungen einzuführen? Wie kann man ihre im Ausland erworbenen gesellschaftlichen Kompetenzen in Polen nutzen, wo es offensichtlich Bedarf dafür gibt? [...]

Wir sollten soviel wie möglich tun, damit es möglichst viele Rückkehrer gibt. Und wenn uns das gelingt, halten wir gleichzeitig die Emigration auf. [...]

Rafał Dutkiewicz, Stadtpräsident von Breslau, in: *Eine neue »große Emigration«*, Beiträge zu Migration und Politik, Bremen 2007.

[www.terazwroclaw.pl](http://www.terazwroclaw.pl)